Runen

Roman von E. Werner

(11. Fortsetzung)

Der große Salon im oberen Stock von Alfheim war ein äußerst behaglicher Raum, Wände und Decke kunstvoll getäfelt, die Möbel mit reichem Schnitzwerk versehen, und das matte Hellgrün der Vorhänge und Polster stimmte vorzüglich zu dem lichten, rötlichen Ton der verwendeten Holzarten. Auch hier ließ sich überall das Bestreben erkennen, die Einrichtung mit dem Charakter der Landschaft draußen in Einklang zu bringen. Die Glastür zwischen den beiden Fenstern führte auf einen Altan, dessen Säulen und Brüstung aus dunklem Holzwerk bestanden, er bot einen weiten Blick über die tieferliegenden Wälder und Täler bis hinab zum Fjord.

Die Bewohner von Alfheim fanden sich meist in diesem Gemach zusammen, und auch heute hatten sie es nach dem Frühstück aufgesucht. Sassenburg und der Minister standen im Gespräch am Fenster, während Sylvia in einem Lehnstuhl saß und sich mit einem prächtigen Leonberger beschäftigte, der den schönen Kopf in ihren Schoß gelegt hatte und sich ihre Liebkosungen offenbar mit großem Behagen gefallen ließ.

„Ich muß leider als Kläger bei Ihnen auftreten, Excellenz," sagte der Prinz, in einem halb scherzenden, halb vorwurfsvollen Tone. „Ich kann es wirklich nicht zugeben, daß die Baroneß so ganz allein herumstreift: die Gegend ist ihr fremd, sie ist überhaupt zum ersten Male in den Bergen, und die hiesigen sind gefährlich für den Unkundigen. Ich habe vergebens meine Begleitung angeboten, ich habe gebeten und Vorstellungen gemacht und bin ausgelacht worden! Da bleibt wirklich nichts übrig, als daß ich Sie zu Hilfe rufe."

„Das ist wider die Abrede, Sylvia," sagte Hohenfels strafend. „Du hast mir die Erlaubnis zu diesen einsamen Morgenspaziergängen abgeschmeichelt; aber sie gilt selbstverständlich nur für die nächste Umgebung, und du scheinst sie sehr weit ausgedehnt zu haben."

Sylvia machte eine ungeduldige Bewegung. „Muß ich denn auf Schritt und Tritt behütet werden? Ich bin nicht furchtsam, und die Berge sind sicher, das hat uns der Prinz selbst gesagt. Man braucht keinen Schutz hier im Norden."

„Nein; aber einen Führer," warf Sassenburg ein. „Hier gibt es keine Wegweiser, und man kann stundenlang wandern, ohne einem Menschen zu begegnen. Wenn Sie sich nun verirren, wenn Sie stürzen und keine Hilfe in der Nähe ist?"

„Wenn — wenn — das ist das langweiligste Wort, das ich kenne! Mein Fuß ist sicher und mein Kopf schwindelfrei, das habe ich bereits erprobt in den acht Tagen, und das schützt mich am besten."

„Gleichviel, dies einsame Herumstreifen ist und bleibt gefährlich," entschied Hohenfels. „Künftig wird dich der Prinz begleiten, ich bitte darum, Alfred. Ich habe Sie ja schon zum Kavalier meiner Tochter ernannt auf all den Ausflügen, wo die Bergwagen nicht zu benutzen sind, denn ich leiste gar nichts im Fußwandern. Wollten Sie Sylvia nicht heut' nach Isdal führen? Bei dem unfreundlichen Wetter wird das wohl unterbleiben? In welcher Richtung liegt es denn eigentlich?"

„Dorthin!" Sassenburg wies nach Norden. „Da würde das gnädige Fräulein allerdings geruhen müssen, meine Begleitung anzunehmen, denn das Tal ist nur von einer Seite zugänglich, und man muß den Weg kennen, um ihn zu finden."

Er blickte zu Sylvia hinüber, die jedoch nicht antwortete, sondern in ihrem Spiel mit dem Hunde fortfuhr. Der Minister aber fragte: „Isdal — das bedeutet ja wohl Eistal? Vermutlich eine Gletscherscenerie. Ist der Ort schön?"

„Nein, nur mächtig, übermächtig sogar. Es ist eine unserer wildesten Felsenlandschaften, und man begreift es, daß sich da eine Sage von Tod und Vernichtung gestalten konnte."

„Richtig, Sie sprachen ja gestern davon! Sie erzählten es Sylvia, ich hörte nicht genau zu, weil ich gerade in die Zeitungen vertieft war."

„Zum Glück für mich!" ergänzte der Prinz. „Ihr Spottlachen bringt mich sonst stets aus dem Konzept. Ich weiß ja, daß Sie ein geschworener Gegner der ganzen Sagenwelt sind."

„Gegner! Ich meine nur, man soll die Märchen der Kinderstube lassen," war die kühle Antwort. „Das stammt aus einer Zeit, wo die Völker noch in der Kindheit waren, wo ihnen das Walten der Naturmächte noch als Gespensterspuk erschien. Für uns haben diese Mächte keine Rätsel mehr, wir modernen Menschen sind mündig, was soll uns da diese „Traum- und Zaubersphäre"? Wir haben es einzig und allein mit der Wirklichkeit zu tun."

„Zu hause, in den Städten wohl," erwiderte Sassenburg, „aber nicht hier in den Raansdaler Bergen. Da steht die Natur noch vor uns wie ein großes, düsteres Rätsel, jede Felsklufft, jedes Waldesdunkel birgt Geheimnisse, und im Volke lebt noch immer etwas von dem alten Glauben der Vorzeit. Die Raansdaler sind alle gute Christen und würden es sehr übelnehmen, wenn man an ihrem Christentum zweifelte, aber tief im Innersten ihrer Herzen, da hat er noch eine Stätte, der uralte Landes- und Volksgott Norwegens, der gewaltige Thor. Der Pfarrer darf es nicht wissen; aber wenn sie Glück und Schutz erleben zu einer weiten Seefahrt, wenn Haus und Hof gefährdet ist, oder es gar Leben und Sterben gilt, dann steigt so mancher heimlich hinauf in das Isdal und stellt beim Runenstein die verhängnisvolle Frage an das Schicksal."

Hohenfels, der zerstreut in die umschleierte Ferne blickte, wurde aufmerksam bei den letzten Worten. „Sie haben einen Runenstein hier in der Nähe? Aus welcher Zeit?"

„Jedenfalls aus der ältesten. Interessieren Sie sich denn dafür, Excellenz?"

„Gewiß, als historische Denkmäler lasse ich diese Steine unbedingt gelten. Wir verdanken ihnen vieles, seit man gelernt hat, die Inschriften zu enträtseln."

„Diese Runen sind aber nicht zu enträtseln, obgleich man es oftmals versucht hat, und der Stein ist überhaupt nicht von Menschenhand aufgerichtet. Er ist eins der riesigen Trümmerstücke des Bergsturzes, der einst vor Jahrhunderten das Tal verheert hat, sonst hätte man ihn wohl längst fortgeschleppt in die Museen. Den Stein müssen sie notgedrungen stehen lassen."

„Dann ist es vermutlich ein Grabmal?" warf Hohenfels ein.

„Vielleicht! Die Spuren eines Grabes hat man aber nicht gefunden, so wenig wie den Schlüssel zu der Runenschrift. Der Sage nach hat Thor selbst sie in den Fels gegraben, als er weichen mußte von seiner einzigen Opferstätte. Aber der Volksglaube löst das Geheimnis der alten Zauberzeichen. Wer die rechte Stunde kennt und das rechte Wort dazu spricht, der liest klar und deutlich die Schrift und liest sein Schicksal darin. — Da ist wieder Ihr spöttisches Lächeln! Ihnen ist das natürlich nur ein kindischer Aberglaube, aber es liegt doch mehr darin. Es ist die Nachwirkung einer großen, machtvollen Vergangenheit, wo jeder Freie noch ein Kämpfer war, ein Herr auf seiner Scholle, wo die Natur, die Gottheit, oder wie man es nun nannten, noch Antwort gab auf ihre Fragen, wo sie noch verkehrten mit den Mächten, die sie ehrten oder fürchteten. Das war einmal — und es muß schön gewesen sein! Wer gibt uns die Gegenwart dafür?"

„Das Leben und seine Aufgaben!" sagte der Minister mit vollem Nachdruck. Der Prinz lächelte, aber in seinem Gesicht lag wieder jener müde, träumerische Ausdruck, der in so scharfem Gegensatz zu den energischen Zügen des älteren Mannes stand.

„Wenn man diesen Aufgaben gewachsen ist — aber das ist nicht jeder. Sie sind eben ein Mann der Gegenwart, ganz auf die Wirklichkeit gestellt. Ich flüchte nur zu gern aus ihrem grellen, unbarmherzigen Lichte zurück in die alte „Traum- und Zaubersphäre" — und hier ist die Grenze nahe genug."

„Man soll aber nicht flüchten, sondern standhalten, wo und wie es auch sei," war die scharfe Antwort. „Monatelang in dieser Abgeschiedenheit weilen, wo das Leben völlig still steht, wo man gar nicht weiß, daß es noch eine Welt da draußen gibt, das brächte ich nicht fertig und das begreife ich auch nicht."

„Was sagen Sie dazu, Baroneß? Würden Sie es einen Sommer lang hier aushalten?" wandte sich der Prinz an Sylvia. Es war ein erneuter Versuch, sie in das Gespräch zu ziehen, denn sie sich so beharrlich fernhielt, aber er glückte auch diesmal nicht, der Antwort war kurz und abweisend.

„Ich finde, daß Papa recht hat. Ich könnte auch die Welt nicht entbehren."

Sassenburg schwieg und biß sich auf die Lippen, der Minister aber sagte abbrechend, mit einem Blick durch das Fenster:

„Also mit der Partie nach Isdal ist es für heute nichts. Sie sollten sich überhaupt nicht weit hinaus wagen mit Sylvia, es droht ja fortwährend zu regnen."

Damit trat er zu dem Tische, wo Journale und Zeitungen lagen, und begann darin zu blättern. Sassenburg zögerte noch eine Minute lang, dann ging er zu Sylvia hinüber und beugte sich über ihren Sitz. „Sie sind mir böse?" fragte er halblaut.

Sie schien in der Tat übler Laune zu sein, denn sie sah ihn nicht an, sondern zauste spielend das weiche Fell des Hundes, als sie in dem gleichen Ton erwiderte:

„Weshalb haben Sie mich denunziert bei Papa? Er hätte nichts erfahren von meinen Streifereien, denn er bleibt morgens stets in seinen Zimmern."

„Weil ich mich ängstigte um Sie und kein Gehör bei Ihnen fand. Sie kennen nicht die Gefahr auf unseren steilen, oft unwegsamen Bergpfaden — und ich habe mich so darauf gefreut, Ihnen selbst die Umgebungen meines Alfheims zu zeigen!"

„Das tun Sie ja immer bei unseren Ausflügen, aber diese Morgenstunden gehören mir. Da will ich allein sein, da stört mich jede Begleitung."

„Auch die meinige?" fragte Alfred, sich tief zu ihr niederbeugend, und als er keine Antwort erhielt, wiederholte er dringender:

„Auch die meine, Sylvia?"

Sie hob den Kopf und sah ihn an, dann sagte sie kühl und bestimmt: „Ja, Durchlaucht, auch die Ihrige."

Er richtete sich rasch und offenbar verletzt empor.

„Stören will ich Sie nicht, mein gnädiges Fräulein, selbst auf den ausgesprochenen Wunsch Ihres Vaters nicht. Ich werde künftig erst Ihren Befehl abwarten zu der Begleitung."

Er verneigte sich und verließ das Zimmer. Hohenfels, der das leise geführte Gespräch nicht gehört hatte, sah ihm befremdet nach.

„Was ist denn? Was hat Alfred?"

„Durchlaucht geruhen empfindlich zu sein — das muß er sich abgewöhnen," sagte die junge Dame spöttisch.

Der Minister zog die Stirne kraus. „Ich fürchte, da ist er im Recht, du quälst ihn oft genug mit deinen Launen. Nimm dich in acht! Alfred ist ja keine energische Natur — leider — aber zum willenlosen Sklaven ist er nicht geschaffen."

Sylvia lachte. „Weißt du das so gewiß, Papa? Du nimmst immer seine Partei, und du nennst ihn jetzt auch nur Alfred."

„A... seine ausdrückliche Bitte — und wann wirst du ihn so nennen?"

„Das weiß ich nicht. Eilt es denn so damit?"

„Sylvia, komm zu mir!" sagte der Vater ernst. Er hatte sich niedergesetzt und zog sie an seine Seite, während er fortfuhr:

„Sassenburg hat sich mir schon in Guntersberg erklärt, das weißt du. Er hatte dich damals erst einige Male gesehen, du schienst sehr wenig berührt von seinen Aufmerksamkeiten, und ich hatte überhaupt meine Gründe, ihm nicht sofort eine endgültige Antwort zu geben. Die Annahme dieser Einladung ist allerdings schon eine Art Zusage und wird auch als solche aufgefaßt. Ich habe dir keinen Zweifel darüber gelassen, aber ich habe deiner Entscheidung auch nicht vorgegriffen. Wir können diese wochenlange Gastfreundschaft nur annehmen, wenn du als Alfreds Braut zurückkehrst."

„Ich weiß, Papa," sagte Sylvia ruhig. „Es ist ja auch dein ausdrücklicher Wunsch."

„Ja, ich wünsche es, denn das allein sichert dir eine Zukunft, die dir sonst nicht gesichert ist. So lange ich lebe, kann ich dir die Stellung geben, die du jetzt einnimmst, aber wenn ich früher oder später abgerufen werde —"

„Papa, nicht so reden!" unterbrach ihn die Tochter schmeichelnd. „Du liebst erst im Anfang der Fünfzig, auf der Höhe des Lebens —"

„Aber nicht mehr auf der Höhe meiner Kraft! Die Erkrankung im Frühjahr war eine ernste Mahnung. Du spielst jetzt eine Rolle in der Gesellschaft, trotz deiner Jugend, man gesteht sie der Tochter des Ministers zu, den man in vielen Dingen für allmächtig hält, aber mit meinem Tode würde das aufhören, da würdest du überhaupt in ganz andere, einfache Verhältnisse treten, für die du nicht geschaffen bist. Auf Guntersberg hast du keinen Anspruch, und mein sonstiges Vermögen ist unbedeutend. Sassenburg bietet dir eine Fürstenkrone, und es soll meine Sorge sein, dir seiner Familie gegenüber die Stellung zu wahren. Du bist eine Hohenfels und du bist meine Tochter, das muß die Wage halten bei der fürstlichen Verwandtschaft. An Alfreds Seite wird dich aller Glanz des Lebens umgeben, und er liebt dich! Ich denke, da gibt es überhaupt keine Wahl."

Sylvia hörte zu, ohne ihn zu unterbrechen und ohne irgend eine Erregung zu verraten. Die Sache wurde ja nicht zum erstenmal erörtert zwischen ihnen. Der Vater hatte sich nicht mit bloßen Andeutungen begnügt, sondern ihr einen klaren Einblick in die Verhältnisse gegeben, um einer etwaigen Laune vorzubeugen, die seine Wünsche gefährden konnte. Es hatte auch nicht einmal der Ueberredung bedurft, die junge Dame war von Anfang an vollkommen einverstanden gewesen. Auch für sie gab es hier keine Wahl. Trotzdem sagte sie mit einem Anfluge von Ungeduld: „Wenn er nur nicht immer so müde und gleichgültig wäre! Ich glaube, es gibt überhaupt nichts mehr auf der Welt, was ihn interessiert."

„In deiner Gegenwart ist er es doch nicht," warf Hohenfels ein. „Da ist er ein Anderer."

„Ja, er gibt sich wenigstens Mühe, aber es gelingt ihm auch nicht immer, er fällt oft genug zurück in seine Träumerei, wie du es nennst — ich glaube, es ist nur Langeweile."

Der Minister schwieg, erst nach einigen Sekunden entgegnete er ausweichend: „Alfreds Verhängnis ist seine Abkunft gewesen! Für die einzige Laufbahn, die ihm offen stand, die militärische, paßte er nicht, seiner ganzen Charakteranlage nach. Da hat er immer nur seinen Neigungen gelebt und alle möglichen Gebiete gestreift, ohne sich in eines zu vertiefen. Ihm hat von jeher ein festes Ziel, ein Lebenszweck gefehlt, das rächt sich in späteren Jahren. Jetzt beherrscht ihn diese nordische Passion, und nun sitzt er jeden Sommer hier oben unter seinen Felsen und Runensteinen. Ich habe ihm ja vorhin erst deswegen den Text gelesen, aber es wird nicht viel helfen. Ich rechne auf deinen Einfluß, Sylvia. Du wirst ihn losreißen von diesem haltlosen Hinträumen und ihn zurückführen in das Leben. Es ist die höchste Zeit."

Sylvia schien sehr wenig begeistert für die ihr gestellte Aufgabe, aber sie erklärte mit der größten Bestimmtheit:

„Wir werden jedenfalls unseren Wohnsitz in Berlin nehmen, denn ich trenne mich nicht von dir, Papa, auf keinen Fall! Der Prinz verabscheut den Aufenthalt in der Großstadt, ich weiß es. Er kreuzte am liebsten während der einen Hälfte des Jahres mit seinem „Seeadler" auf allen möglichen Meeren, und während der anderen legte er sich und mir eine Art Klausur auf, hier in seinem Alfheim — das muß er aufgeben. Ich will in deiner Nähe bleiben!"

Hohenfels lächelte flüchtig. „Du verfügst ja schon sehr souverän über ihn. Ich will! — Er muß! — und wenn er nun nicht will?"

Die junge Dame sah sehr erstaunt aus bei dem Einwurf, der Gedanke war ihr offenbar ganz neu, dann aber lächelte sie und fragte in neckendem Tone:

„Wollen wir die Probe machen, Papa? Ich werde ihm die Bedingung stellen, glaubst du, daß er sich weigert? Ich nicht!"

„Sylvia, nicht diesen Ton!" sagte der Vater verweisend. „Du hast eine gefährliche Neigung, mit allem zu spielen, was in deine Nähe kommt. Aber mit dem künftigen Gatten spielt man nicht — merke dir das!"

Sylvia schwieg, sie kannte diesen Ton und wußte, daß es da keinen Widerspruch gab. Die Autorität des Vaters war die einzige, der sie sich beugte, aber da geschah es auch unbedingt. Der Eindritt eines Dieners, der die eben angelangten Postsachen brachte, machte dem Gespräch ein Ende. Der Minister überblickte flüchtig die Adressen der Briefe, die seinen Namen trugen — es war eine ganze Anzahl — und stand dann auf, um sie mit nach seinem Zimmer zu nehmen.

„Also du gehst nicht wieder allein und ohne Begleitung in die Berge, ich bitte ausdrücklich darum," wandte er sich noch einmal an seine Tochter. „Der Prinz hat ganz recht, bei deiner Unbekanntschaft mit der Gegend kann das zu einer Gefahr werden. Du wirst es mir versprechen, Sylvia!"

Sie legte salutierend die Hand an die Stirn. „Zu Befehl, Exzellenz! Wenn mein gestrenger Herr Papa einen Ukas erläßt, muß ich ja immer gehorchen. Das weiß ich längst, und nun will ich dir gleich Lebewohl sagen. Du wirst nicht gern gestört bei deiner Korrespondenz, und ich mache mich jetzt fertig zum Ausgehen."

Sie legte die Arme um den Hals des Vaters und schmiegte sich an ihn. Es war eine unendlich schmeichelnde Bewegung, und dabei fragte sie leise, ganz leise und bittend:

„Bin ich wirklich so schlimm? Du hast mich so gescholten, Papa!"

Hohenfels sah auf sie nieder, und der Ernst und die Strenge verschwanden aus seinen Zügen, er lächelte.

„Ja, sehr schlimm!" sagte er. „Du machst es mir oft schwer genug, du böses, eigenwilliges Kind!"

Es war ein Ton der vollsten Zärtlichkeit, und die Art, wie er seine Tochter jetzt an sich zog und sie küßte, zeigte, daß sie trotz alledem das Glück seines ganzen Lebens war. —

Etwa eine Stunde später trat Sassenburg bei seinem Gaste ein, den er am Schreibtische fand. Das Gebot der Aerzte, sich der Arbeit fern zu halten, wurde nur teilweise befolgt und konnte bei der Stellung des Ministers auch füglich nicht mit voller Strenge aufrecht erhalten werden. Hohenfels war eben dabei, die heutigen Eingänge durchzusehen und blickte überrascht auf bei der Unterbrechung.

„Schon zurück von dem Spaziergange?" fragte er. „Ist er diesmal so kurz gewesen?"

„Ich habe leider darauf verzichten müssen," war die Antwort. „Verzeihung, wenn ich störe, Exzellenz. Ich wußte nicht, daß Sie schon bei der Arbeit waren."

„Das hat Zeit," erklärte der Minister, indem er die Papiere von sich schob, denn der Ton und das Gesicht des Prinzen sagten ihm, daß irgend etwas nicht in der Ordnung war. „Wo ist denn Sylvia?"

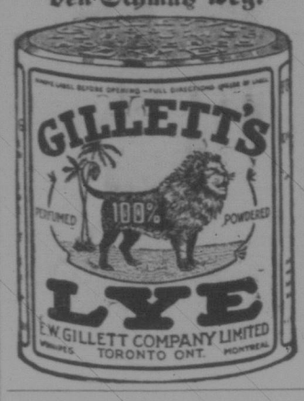
„Unterwegs! Schon seit einer halben Stunde!"

„Allein? Das hatte ich ihr doch verboten."

„Und Ihr Verbot ist auch befolgt worden. Sie hat einen meiner Jäger mitgenommen, den Rolf, der jeden Weg und Steg kennt, da ist eine Gefahr allerdings ausgeschlossen."

(Fortsetzung folgt)

Gillett's Lauge frißt den Schmutz weg.



Huck & Kleckner

Gemischte Warenhandlung

Bibank, Sask.

Wir laden unsere werte Kundschaft auch in diesem Jahre ein, unser reichhaltiges Lager in

Frühjahrs- und Sommerwaren

zu besichtigen.

Wir lenken Ihre besondere Aufmerksamkeit auf unsere Möbelabteilung, verschiedene Sorten Winteräpfel. Für Farmprodukte zahlen wir stets die höchsten Preise.

Kein Kopfzerbrechen mehr!

Ganz neue und leichte Rechenmethode

Rev. Margos hat ein neues Rechenbuch herausgegeben, welches das Rechnen ganz bedeutend erleichtert. Das alte System der Multiplikation wird nun aufhören und das neue System, welches das Multiplizieren durch Addieren und Subtrahieren ersetzt, wird eingeführt werden.

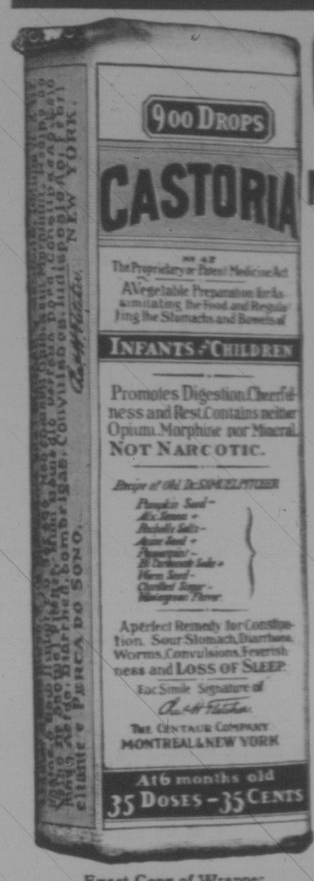
Für jeden Farmer ist es von größter Wichtigkeit, ein solches Buch zu besitzen. Die Methode ist leicht und einfach — viel leichter und sicherer als die alte Methode. Sie brauchen beim Rechnen den Kopf gar nicht anzustrengen. Die Regeln sind sehr einfach und leicht zu behalten.

Unentbehrlich für den Farmer, Geschäftsmann, die Hausfrau und für jedermann, welcher rechnen muß.

Rechnen leicht gemacht

Bestellen Sie noch heute ein solches Buch. Preis 50 Cents portofrei. Zu beziehen von

Rev. R. MARGOS -:- P. O. Otthon, Sask.



Exact Copy of Wrapper.

CASTORIA

für Säuglinge und Kinder.

Mütter wissen, dass echtes Castoria

Stets die Unterschrift Trägt von

Chas. H. Fletcher.

In Gebrauch Seit Mehr Als Dreissig Jahren

CASTORIA

CASTORIA

Für Säuglinge und Kinder

In Gebrauch Seit Mehr Als 30 Jahren

Immer mit der Unterschrift von Chas. H. Fletcher.

Vom Kaffee und seiner Geschichte

Heil „Kaffee" dir, du Schärfer der Sinne,
Du Tröster der Mädchen bei fehlender Minne.

Welcher Königsberger kennt nicht dieses reizende Motto unter Professor Knorrs stimmungsvollem Wandgemälde in dem Theater-Restaurant?

Orient und Kaffee — eine Ideenverbindung, deren Berechtigung unzweifelhaft ist, wenn wir auch in unserem nüchternen „Heute" daran gewöhnt sind, diesen werten Orientalen als einen der Unserigen zu betrachten. Welche anheimelnde Poesie, ein Stündchen bei einer Tasse „wirklichen Kaffees" zu verplaudern; „wirklicher Kaffee", so recht angetan, alte Erinnerungen wachzurufen und zum Grübeln anzuregen. Damen-Kaffee und „Klatsch" wie innig, wie unendlich innig seid ihr miteinander verbunden. Doch wollen wir hier nicht allein Assoziationen nachgehen, die das Wort Kaffee auslöst, sondern lieber einmal seinen Ursprunge in dem außerordentlich fruchtbaren Boden Brasiliens!

Der Name „Kaffee" stammt aus dem Arabischen, wo er „Kah-wah" heißt, wörtlich der Kaffeetrank, der aus Dattern aber auch der Wein bezeichnet wird. Als eigentliches Vaterland des Kaffeebaumes gilt nach den neuen Forschungen Arabien; er ist vermutlich erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts von dem abyssinischen Hochlande nach Arabien eingeführt worden, wo er nirgends wild wachsend angetroffen wird. Von hier aus wurde er nach Ostindien, später nach Westindien, Südamerika und den europäischen Kolonien Afrikas verpflanzt. Die Benutzung der Kaffeebohne zum Getränk findet in Arabien schon seit den ältesten Zeiten, im Orient seit etwa 550, in Europa seit 250 Jahren statt. Erst zu Ende des 18. Jahrhunderts nahm der Gebrauch des Kaffees in bedeutend zu, daß er jetzt ein fast unentbehrlicher Lebensbedürfnis geworden ist. Das Hauptproduktionsland der Erde für Kaffee ist Brasilien, wo jedoch nur die Staaten Sao Paulo, Minas Geraes, Espirito Santo als eigentliche Kaffeeländer in Betracht kommen. Der Anbau in den übrigen Staaten Brasiliens ist noch zu unbedeutend, die Ernte auch hier selbst konsumiert. Mit dem Anbau des Kaffees wurde in Brasilien bereits im Anfange des 18. Jahrhunderts begonnen, und die drei angeführten Staaten liefern heute über Dreiviertel des gesamten auf der Erde produzierten Kaffees.

Es gibt in der Landwirtschaft selten etwas Schöneres als den Anblick einer ausgedehnten Kaffeepflanzung. Die 15 bis 20 Fuß hohen schlanken, 4 bis 6 Zoll dicken Stämme der Kaffeebäume, von denen die ältesten eine Höhe von 40 Fuß erreichen, prägen sich auf den großen Gegenden (Landgütern) meistens in der Tal und Hügel um. Der Anblick dieses immer grünen, das ganze Jahr Blüten und Früchte tragenden, von zahllosen Papageien und anderen Vögeln bevölkerten duftenden Kaffeewaldes gewährt einen unbeschreiblichen Genuß und ruft Eindrücke hervor, welche nur schwinden und in die man sich nur zu gerne zurückversetzt.

Das Original und einzig Echte Schütze Minards Liniment